

Ohne ein letztes Wort

Tagungsbericht von Michael Bartsch

Zur Begrüßung entschuldigte sich Frank Richter als Direktor der Landeszentrale für Politische Bildung beinahe dafür, dass jemand ja ein erstes Wort haben müsse. Ein letztes aber solle es an diesem Freitag auf keinen Fall geben, keine Abschlusserklärung, keine Handlungsempfehlungen für Politiker. Im abschließenden Fishbowl am Nachmittag kam er noch einmal auf diese Intention zurück. Es gehe darum, drucklos zu diskutieren und eher beiläufig zu lernen, „dann kommt am meisten dabei heraus“.

Heraus kam für die mehr als 100 Teilnehmer denn auch alles andere als ein konkreter sächsischer Landesentwicklungsplan für das Jahr 2030. Die Mischung aus Tagespolitik und Prognoseversuchen, Hau-Ruck-Optimismus und Skepsis, schlichten Mitmenschlichkeitsappellen und tiefer Nachdenklichkeit ließ eher ein zartes Aquarell als ein scharf konturiertes Zukunftsgemälde entstehen. Das entspannende Gefühl, hier nichts Protokollfähiges sagen zu müssen, führte zu einer von allen als wohltuend registrierten Atmosphäre. Einmal äußern können, was man in Blickrichtung Zukunft schon immer einmal sagen wollte. Dafür bot der Konferenzraum der Deutschen Werkstätten Hellerau ein Forum, das genügend intim und zugleich genügend öffentlich war, um solche befreite und befreiende Rede zu stimulieren. Das gilt sowohl für die geladenen Experten als auch für die mehr oder weniger namhaften Teilnehmer, die sich in Pausengesprächen oder in der Diskussion auf ihre Art als Experten erwiesen.

Ernüchternde Rahmenbedingungen

Wer heute eine Agenda aufstellt, wird angesichts zunehmender Unwägbarkeiten kaum über das Jahr 2020 hinaus planen. Insofern erschien die angepeilte Jahreszahl 2030 eher mutig und visionär. Es zeigte sich, dass die Bilder einer wünschenswerten oder auch zu befürchtenden Zukunft sehr in den heutigen Erfahrungen und Problemwahrnehmungen wurzeln. Am weitesten in der nüchternen Extrapolation heutiger Fakten gingen die Professorinnen Irene Schneider-Böttcher als Präsidentin des Statistischen Landesamtes und Isabelle Jänchen von der Fachhochschule der Sächsischen Verwaltung Meißen.

Die Präsidentin des Kamenzer Statistik-Amtes geht klar von einer Fortsetzung der demografischen Trends aus. Der Altersdurchschnitt der sächsischen Bevölkerung wird

weiter steigen, die Zahl der Erwerbspersonen weiter sinken. Das Altern solle aber bitte „nicht mehr als Defizit formuliert werden“, forderte die Präsidentin. Die abnehmende Zahl von Einwohnern wird sich immer mehr in Zentren konzentrieren.

Besonders aus Ost- und Nordsachsen sei eine verstärkte Binnen-Abwanderung absehbar. Und die Lebensverhältnisse werden bunter, die Zahl der Singlehaushalte wird weiter steigen. „Die Familienverbände tragen nicht mehr so“, konstatierte Frau Schneider-Böttcher.

Aus den demografischen Veränderungen folgt für Frau Prof. Jänchen auch eine andere Ausgabenstruktur des Freistaates. Bei sinkenden Einnahmen durch das Auslaufen des Solidarpaktes II im Jahr 2019, zurückgehende EU-Förderung und eine mögliche Neuordnung des Länderfinanzausgleichs müsse man sich strategische Ziele für eine künftige Finanzverteilung setzen. Nachholbedarf in der Infrastruktur sieht die Finanzwissenschaftlerin nicht mehr. Im Gegenteil, das Infrastrukturvermögen Ost sei durch die Aufbauleistungen bedeutend höher als im Westen. Wenig bedacht habe man allerdings bislang die Folgekosten dieser Investitionen. Wie der jüngste Fortschrittsbericht der Bundesregierung zum Aufbau Ost musste allerdings auch Isabelle Jänchen konstatieren, dass der Transformationsprozess seit 1990 nicht zu einer Angleichung an die westdeutsche Wirtschaftskraft geführt hat und führen wird.

Insofern mutete es schon ein wenig kurios an, wenn Prof. Hans Vorländer von befragten Kollegen an seinem Sonderforschungsbereich „Transzendenz und Gemeinsinn“ an der TU Dresden berichtete, die Sachsen 2030 als Geberland im Länderfinanzausgleich erwarten. Vorländer selbst verfiel daraufhin eher in feine Ironie. Von der Attraktivität des Freistaates überwältigt, würden Thüringen und Sachsen-Anhalt den Beitritt begehren – großsächsische Visionen eines mitteldeutschen Bundeslandes, wie sie seit dem Länderbildungsprozess 1990 hartnäckig wiederkehren. Und dies, obschon die „Altenregion“ Sachsen eher geriatrische Kompetenzen entwickle! Vorländer verkniff sich in diesem Zusammenhang den Hinweis auf das erfolgreiche Dresdner Zentrum für Regenerative Therapien nicht, das unter anderem an Axolotl-Versuchstieren forscht. „Realutopisch“ wurde er beim Thema Finanzen aber deutlich ernster. „Es wird knirschen“, prophezeite er, und die absehbaren Verteilungskonflikte könnten die Politik überfordern.

In einer Mischung aus Ernst und Sarkasmus fasste Torsten Kleditzsch, Chefredakteur der „Freien Presse“ Chemnitz, die wahrscheinlichen demografischen und finanziellen Rahmenbedingungen in fiktiven Nachrichten aus dem Jahr 2030 zusammen. Mit 24-

jähriger Verspätung sei nun bei Borna endlich das letzte Teilstück der A72 zwischen Leipzig und Chemnitz geschlossen worden. Einige Anschlussstellen habe man mangels Bedarf inzwischen einsparen können. Denn der Erzgebirgskreis habe 40 Prozent seiner Einwohner verloren, alles sei in den Städten konzentriert. In abgelegene Gebiete werde nicht einmal mehr die tägliche Zeitung zugestellt. Werbung in Osteuropa habe die Personalnot in der Pflege nicht beheben können, und zwischen Döbeln und der Region Chemnitz gäbe es nur noch ein Philharmonisches Orchester.

Innovationsbedarf bei Technik und Mitmenschlichkeit

Geben also die Auspizien durchweg Anlass zur Sorge, wie es auch der Veranstaltungstitel nahe legte? Prof. Kai Simons vom Dresdner Max-Planck-Institut zeichnete eingangs zwar auch das Bild von einer „Welt voller Probleme“. Die westliche Welt gebe für Kosmetik, Reisen oder Vergnügungen etwa ebenso viel Geld aus wie in der ganzen Welt für Gesundheit, Ernährung oder Wasser eingesetzt werde. Als Wissenschaftler folgert er daraus, unser Technologiefundament müsse „umgekrempelt“ werden. Zielgerichtet sollte die Forschung gefördert werden, „das Beste und nicht mit der Gießkanne“, und Ergebnisse müssten wiederum schwerpunktmäßig in die Wirtschaft transferiert werden. Dresden als Biopolis sieht er dabei auf gutem Weg. 10 000 Arbeitsplätze könnten in den kommenden zehn Jahren so entstehen. „Wir müssen attraktiv sein, dann kommt die Welt zu uns“, meinte Simons.

In seinem improvisierten Statement fiel der Begriff „Innovation“, der überraschend bis in die Nachmittagsdiskussion hinein polarisierte. Was für Innovationen meinen wir? Jens Drews, Sprecher von Globalfoundries Dresden, bezog sich auf technologisch-wirtschaftliche Innovationen und dankte Simons. Unterstützt wurde er beispielsweise von Sebastian Meyer-Stork, Geschäftsführer der Sächsischen Dampfschiffahrt. Gleichzeitig postulierte Meyer-Stork aber auch „Barmherzigkeit als Zukunftsmodell“ und knüpfte damit an einen kurzen, aber bewegenden Beitrag der Priorin des Klosters St.Marienstern an. Schwester Gabriela Hesse sprach über Familien- und Trennungsprobleme, von Mitmenschlichkeit und vom „schlichten Glück des Alltäglichen“. Brauchen wir nicht dringender Innovationen bei den „weichen Faktoren“, bei uns selbst und in unser Zusammenleben? Die Gruppe derer, die sich in diesem Sinne äußerten, überwog. Angefangen von der Anwältin der Kultur, die wie Akademiepräsident Prof. Peter Gülke teilweise selber Kunstausübende sind. Vergleiche mit dem Ausland zeigten zwar, „in welchem kulturellen Dorado wir leben“. Statt der alles durchdringenden Kosten-Nutzen-Rechnung sollten wir uns dennoch darauf verständigen, „worauf wir auf keinen

Fall verzichten wollen“. Der Hinweis des Musikers Gülkes auf 500 gestrichene Orchesterstellen seit der Wende in Sachsen illustrierte, was er meinte.

Ähnlich äußerten sich Präsident und Vizepräsident des Sächsischen Kultursenats. Zu klären sei der künftige Anteil der Kulturfinanzierung an den Ausgaben des Freistaates und ihre Verteilung auf die urbanen und ländlichen Kulturräume, forderte Dr. Jürgen Uwe Ohlau. Kulturförderung bleibe nicht nur Verfassungsauftrag, sondern eine Querschnittsaufgabe, Bildung und Kultur seien ein untrennbares Paar. Ein „anders balanciertes Wertesystem“ sei nötig, mahnte Hans-Peter Lühr. Ohne direkte Konfrontation traten an dieser Stelle völlig unterschiedliche Auffassungen zutage. Professorin Schneider-Böttcher vom Statistischen Landesamt stellte noch die Frage, wie wir „Bürger ertüchtigen können“, sich den Herausforderungen einer Lebens- und Arbeitswelt im Wandel zu stellen. „Immer mehr Menschen sind den Anforderungen der Arbeitswelt nicht mehr gewachsen“, konstatierte demgegenüber Christian Schönfeld, Direktor des Diakonischen Werkes. Die Zahl der Gewinner nehme ab, die der Verlierer steige. Der Staat verzichte auf Einnahmen, um Unternehmen zu stärken, aber die Reallöhne seien um 4,9 Prozent gesunken.

Eine Frage des Menschenbildes

Welches Menschenbild also soll uns 2030 leiten? Steht unser derzeitiges Streben überhaupt im Einklang mit unseren menschlichen Grundanlagen? Was ist das „menschlich erfüllte Leben“, von dem der letzte Diskussionsredner Erwin Killat sprach? Schönfeld plädierte dafür, mehr „Wir“ als „Ich“ zu sagen, Bindung an die Stelle des Egoismus´ zu setzen.

Auch die Bindung des Eigentums an Verantwortung, wie es der Artikel 14 des Grundgesetzes eigentlich sagt. Sebastian Vogel vom Ausländerrat Dresden spottete über das „Hamsterrad des Leistungsdrucks“ und kritisierte, dass nur noch die Frage nach der Nützlichkeit von Menschen, vor allem von Ausländern gestellt werde. Das Interesse an Sinnfragen werde weiter zunehmen, prophezeite Dr. Johannes Kimme, Präsident des Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenamtes. Christen könnten sich wieder als das biblische „Salz der Erde“ erweisen. Welchen Beitrag die Kirche angesichts der weiter schrumpfenden materiellen Ressourcen und Mitgliederzahlen zur Sinnstiftung leisten können wird, blieb offen.

Den mit Abstand längsten Beifall erhielt der ehemalige sächsische Stasi-Landesbeauftragte Michael Beleites, eigentlich ein Landwirtschaftsexperte. In der Wiederbelebung harmonischer, Vertrauen erweckender, sozial und ökologisch funktionierender dörflich-ländlicher Strukturen sieht er ein Zukunftsmodell. Desintegrierender Wettbewerb und isolierende Konkurrenz hätten wir als Leitbild 2030 vielleicht schon überwunden, kleidete er fundamentale Kritik am Zeit-Geist in optimistische Töne. Gedanken, die schon im konziliaren Prozess der Ökumenischen Versammlungen gegen Ende der DDR eine Rolle spielten.

Überhaupt hätten wir 2030 vielleicht die schwersten Finanz- oder Energiekrisen schon hinter uns und befänden uns möglicherweise auf dem Weg der Erkenntnis.

Sachsen ist keine Insel

Der weite Blick von Beleites stand nur beispielhaft für die viele Redebeiträge durchziehende Erkenntnis, dass Sachsen nicht von Entwicklungen in Europa und der Welt zu trennen ist. Bei Frau Schneider-Böttcher bezog sich dies noch auf die wirtschaftlichen Verflechtungen, vor allem durch die Exportabhängigkeit. Sebastian Vogel, der mit Grenzen ohnehin wenig anfangen kann, wünschte sich ein aufgeklärtes und weltoffenes Sachsen, in dem Ausländerräte überflüssig geworden sind. Prof. Vorländer schließt nicht aus, dass es 2030 schon die Vereinigten Staaten von Europa geben könnte – und Sachsen mittendrin. Dem müsste allerdings eine Partizipationsoffensive und politische Bildungsinitiative für Bürger gegenüberstehen, und zwar wiederum vor allem in der kommunalen Mitverantwortung.

Die Sorge um eine lebendige Demokratie blieb auch nicht auf Sachsen beschränkt. Spezifisch sächsische Gründe dürfte allerdings der Wunsch von Oberstaatsanwalt und SPD-Mitglied Christian Avenarius haben, bis 2030 nicht nur einen, sondern möglichst mehrere Regierungswechsel erleben zu dürfen – sozusagen aus demokratiehygienischen Gründen. Die Streitkultur insgesamt im Land sei verbesserungsbedürftig, mahnte der ehemalige Görlitzer Oerbürgermeister Prof. Rolf Karbaum. Was er zum Verhältnis von Kindern und Eltern und deren Vorbildwirkung, zum Thema Jugend und Jugendarbeit zu sagen hatte, ging im Grunde auch über Landesgrenzen hinaus. Erwerbsarbeit der Eltern und Bildung der Jugend komme schlüsselfache Bedeutung zu. Der Streit über die Bildungsfinanzierung sei unrühmlich, war Karbaum dann doch wieder ganz bei der Landespolitik. Dass auch aus der Sächsischen Bildungsagentur ein Plädoyer für längeres gemeinsames Lernen kam,

konnte einigermaßen überraschen. „Warum Selektion, wenn wir doch jedes Kind brauchen?“ wurde in der Diskussion gefragt.

Die U20-Altersgruppe, die es angeht, war zwar zahlenmäßig schwach vertreten, meldete sich aber vergleichsweise intensiv zu Wort. Auch mit Befürchtungen, es könne über ihre Köpfe hinweg entschieden werden und angesichts des wachsenden Seniorenanteils zu einer Art Interessendiktatur der Alten kommen. In der Sache unterscheiden sich die Themenhorizonte Jugendlicher aber gar nicht so stark von denen dieser Veranstaltung, wie ein Vergleich mit dem „ConFestival“ der Staatsregierung mit etwa 80 Jugendlichen im vorigen Herbst zeigt.

Weder Angst noch Zweckoptimismus

Überwiegen also doch die Sorgen beim gewagten Ausblick 17 Jahre voraus? „Angst lähmt nur!“, machte die junge Bürgermeisterin Anita Maaß aus Lommatzsch Mut. Und so intelligent der Liedermacher und Zauberkünstler Donatus Weinert – ein früherer Aktivist der Katholischen Arbeitnehmerbewegung – seine auflockernden Zauberkunststücke auf das Veranstaltungsthema zuschnitt, so aufgesetzt wirkte doch sein Mitsinglied „Jetzt geht’s los, wir brechen auf ...“. Diese Agitation hatten weder die Analytiker noch die Träumer im Teilnehmerkreis nötig. Wenn ein Diskussionsredner von der „tiefen Leere im Inneren“ sprach oder Sebastian Vogel vom Ausländerrat beklagte, dass sich „gerade wenig in der Gesellschaft bewege“, so verdienen solche Empfindungen, ernst genommen zu werden.

Die heitere Ernsthaftigkeit dieser Premiere eines sächsischen Think-Tanks 2030 sollte weitertragen, lautete eine oft geäußerte Anregung. Als einen wesentlichen Vorzug stellten sowohl Frank Richter als auch Jürgen Uwe Ohlau gegen Ende heraus, dass hier weder in sich selbst bestätigenden Zirkeln noch mit lobbyistischen Vertretern von Partikularinteressen diskutiert wurde. Der Versuch einer Gesamtschau aus den verschiedensten Perspektiven war wohl den Einsatz eines Tages wert. Er könnte weitertragen und Denkprozesse befördern.